
Widerstand, Opposition und Resistenz im Nationalsozialismus und in der DDR – Überlegungen zur Begrifflichkeit in vergleichender Absicht

Gilbert Merlio



Prof. Dr. Gilbert Merlio, geb. 1934 in Douai. Prof. em. Universität Paris-Sorbonne (Anschrift: 13, rue Alphonse Daudet, F-75014 Paris). Studium der Germanistik in Lille, Paris

und Saarbrücken. 1966–1981 assistant/maitre assistant, 1981–1993 professeur des Universités Universität Bordeaux III, ab 1993 professeur Universität Paris-Sorbonne.

Abstract

This article takes the often bewildering variety of labels, which in both regimes got pinned onto non-conformist and disobedient political behavior, as an occasion for fundamental reflection. Following Ian Kershaw, the author speaks up for a distinction in the form of three concentric circles. In the outermost circle he places all phenomena of a more or less passive or reactive refusal or resistance. The middle circle holds an opposition, that “partially rejects the regime because of an ideological-political disagreement and partly hopes to reform it within.” Political behavior that aims actively and consciously at the overthrow of the regime, fill the inner circle.

„Dissidenz, Resistenz und Widerstand im Nationalsozialismus/in der DDR“ oder „Resistenz, Opposition, Widerstand im Nationalsozialismus/in der DDR“ oder „Widerstand, Opposition und Verweigerung im Nationalsozialismus/in der DDR“ und dergleichen mehr: Die Titel der Aufsätze oder Referate, die sich mit widerständigem Verhalten in den beiden deutschen Diktaturen beschäftigen, sind meist durch größte Beliebigkeit in Wahl und Reihenfolge der verwendeten Begriffe gekennzeichnet. Eine Steigerung wird zwar angedeutet, jedoch ohne dass die verschiedenen Stufen genau umrissen werden.

I. Weder Inflation noch Konfusion

Der Vergleich gehört zum Beruf des Historikers. Jeder Vergleich hinkt und soll es auch. Das Spezifisch-Unvergleichbare aufzuweisen ist das Ziel des Vergleichs. Die vergleichende Untersuchung von Widerstand und Opposition in

der braunen und in der roten Diktatur kann uns also über die spezifische Natur des jeweiligen Totalitarismus aufklären. Ohne ein aus einer begrenzten Anzahl von Kategorien bestehendes Raster kommt der Vergleich nicht aus. Die Vervielfachung der Bezeichnungen birgt die Gefahr, in bloßem Nominalismus zu münden. Die deutsche Widerstandsforschung ist ihr verschiedentlich erlegen. Um die Formen des Widerstandes gegen Hitler besser zu kennzeichnen, hat sie eine Vielfalt von Termini erfunden: Widerstand, Resistenz, Widerständigkeit, Verweigerung, Non-Konformität, ziviler Ungehorsam, Dissens und dergleichen mehr. Für die DDR hat Hubertus Knabe seinerseits eine zehnstufige Typenskala entwickelt: Resistenz, partielle Kritik, sozialer Protest, passiver Widerstand, neue soziale Bewegungen, politischer Protest, Dissidenz, politische Opposition, aktiver Widerstand und Aufstand.¹ Bei solcher Anhäufung weicht der Begriff Benennungen, die sich eher zur Beschreibung als zur Klassifizierung und zum Vergleich eignen.

Deshalb ist anzuraten, dieser überwuchernden Begrifflichkeit Einhalt zu gebieten und sich in Anlehnung an Ian Kershaw² auf eine Dreiteilung zu beschränken. Man könnte in der Tat drei konzentrische Kreise unterscheiden. Im äußersten Kreis müsste man alle Phänomene der mehr oder weniger passiven oder reaktiven Verweigerung bzw. Resistenz gruppieren. In dem mittleren Kreis würde man eine Opposition ansiedeln, die das Regime aufgrund eines ideologisch-politischen Dissenses teilweise, in der Hoffnung auf seine Reform, ablehnt. Schließlich stünde im Zentrum der eigentliche Widerstand, also der aktive, politisch bewusste, den Sturz des Regimes anstrebende Widerstand. Diese vereinfachte Typologie bleibt idealtypischer Natur. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Stufen sind nicht präzise zu bestimmen, die geschichtlichen Formen meistens Mischformen, in denen man ständig Übergänge (auch im sich wandelnden Verhalten der Akteure) registriert. Von einer Stufe zur anderen stellt man eine Steigerung der politischen Bewusstheit, der Radikalität bzw. „Illegalität“ der Ziele und der Mittel, und überhaupt der Energie, das heißt der Risikobereitschaft fest. In seinem Buch über die Opposition in der DDR stellt Ehrhart Neubert eine ähnliche, wenn auch etwas anders gewichtete dreistufige Typologie auf: Widerspruch, Opposition, Widerstand.³ Auf dieser vereinfachten Grundlage könnte ein sinnvoller Vergleich werden.

Die für die DDR-Opposition wohl bekannteste Einteilung ist die von Ilko-Sascha Kowalczyk: 1. gesellschaftliche Weigerung, 2. sozialer Protest, 3. politische Dissidenz, 4. Massenprotest.⁴ Sie leidet meines Erachtens an der Vermis-

1 Hubertus Knabe, Was war die „DDR-Opposition“? Zur Typologisierung des politischen Widerspruchs in Ostdeutschland. In: Deutschland Archiv, 29 (1996), S. 184–198.

2 Ian Kershaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbeck bei Hamburg 1994, S. 301.

3 Ehrhart Neubert, Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, Bonn 1997.

4 Ilko-Sascha Kowalczyk, Gegenkräfte: Opposition und Widerstand in der DDR. Begriffliche und methodische Probleme. In: Eberhard Kuhrt (Hg.), Am Ende des realen Sozialismus. Band 3: Opposition in der DDR von den 70er Jahren bis zum Zusam-

schung von Motivation und Artikulation. Es scheint mir in der Tat wichtig, die Widerstands- bzw. Oppositionsformen nach ihrem Verhältnis zum totalitären Regime zu charakterisieren und zu klassifizieren. Mittel oder Ausdrucksformen (Aufstand, Massenprotest, Verteilung von Flugblättern usw.) sind Sekundärkriterien. In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Unterscheidung aufmerksam machen, die öfters implizit bleibt. Karl Wilhelm Fricke, der Bahnbrecher in der Erforschung des Widerstandes und der Opposition in der DDR, unterscheidet wohl zwischen Opposition und Widerstand. Er schreibt – ganz im Sinne der obigen Darlegung –, Opposition sei als politische Art der Gegnerschaft zu umschreiben, die sich relativ offen, relativ legal zu entfalten versucht, gleichwohl nicht ohne permanent dem Risiko ihrer Kriminalisierung ausgesetzt zu sein, „während Widerstand von vornherein auf ‚jede Möglichkeit zu offener und legaler Entfaltung‘ verzichtete und insoweit im Sinne des Regimes prinzipiell als ‚illegal‘ galt und sich auch selbst so verstand“.⁵ Er selber gebraucht aber dann wie die meisten Autoren beide Termini gemeinsam, das heißt praktisch als Synonyme oder als Hinweis auf die Vielgestaltigkeit der Gegnerschaft im Totalitarismus.

II. Widerstand oder Opposition im Totalitarismus

Manchmal dient Widerstand, manchmal Opposition als Oberbegriff. Öfters ist nicht zu entscheiden, welches Wort diese Funktion übernimmt. Spontan spricht man eher von Widerstand, wenn vom Dritten Reich, und von Opposition, wenn von der DDR die Rede ist. Was sind die Gründe dafür? Sie liegen in der Natur des jeweiligen Totalitarismus und der Reaktion auf ihn. Meines Erachtens war die DDR bis zum Ende ein totalitäres Regime. Zumindest dem Anspruch nach. Für den Kommunismus wie für den Nationalsozialismus galt es, den Menschen total zu erfassen und zu mobilisieren, aus ihm einen Neuen Menschen (eine sozialistische versus nationalsozialistische Persönlichkeit) und aus der Gesellschaft eine ganz neue, mit der liberal-bürgerlichen Vergangenheit radikal brechende, das Paradies auf Erden verheißende Sozialordnung zu machen.⁶ Bis zum Ende haben die Herrschenden in der DDR nicht darauf verzichtet, dieses

menbruch der SED-Herrschaft. Hg. im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, Opladen 1999, S. 47–80, hier S. 53.

- 5 Karl Wilhelm Fricke, Dimensionen von Opposition und Widerstand in der DDR. In: Klaus-Dietmar Henke/Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hg.), Widerstand und Opposition in der DDR, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 21–43, hier S. 24. Erinnert sei an sein bahnbrechendes Buch: ders., Opposition und Widerstand in der DDR. Ein politischer Report, Köln 1984.
- 6 Siehe Jürgen Gebhardt, Was heißt totalitär? In: Totalitarismus und Demokratie, 1 (2004) 2, S. 167–182. Gebhardt kritisiert den herrschaftstheoretischen Ansatz von Carl J. Friedrich und betont den utopisch-messianischen religiösen Charakter des Totalitarismus.

Ziel durch Erziehungs- und Unterdrückungsmaßnahmen zu erreichen. Im SED-Staat ebenso wie im NS-Staat war eine Opposition im liberal-demokratischen Sinne eine widersinnige Erscheinung, die es im Namen und Interesse des Kollektivs und der historischen Gesetzmäßigkeit im Keime zu ersticken galt. Nie aber ist ein Totalitarismus total. Denn er provoziert gleichsam immer neue Widerpruchsformen, es gelingt ihm nie, alles zu kontrollieren und in seinen Dienst zu stellen. Während die Demokratie eine symmetrische Herrschaftsform ist (wie uns das Peter Hüttenberger gelehrt hat⁷), in der eine Opposition als die vielleicht künftige Mehrheit mit der zur Zeit regierenden auf gleicher Augenhöhe verhandeln kann, ist die totalitäre Herrschaft asymmetrisch. Aber es gelingt ihr trotzdem nie, alles und alle gleichzuschalten. Sie stößt auf gesellschaftlich-politische Kräfte, mit denen sie wider Willen Kompromisse schließen muss. Nur in diesem Maße dürfte man den zum liberalen System gehörigen Begriff Opposition auch auf ein totalitäres Regime anwenden. Der Grad (und die Grenzen) des real existierenden Totalitarismus ist an der Kraft und an der Artikulationsfähigkeit dieser Opposition zu messen. Widerstand auf der einen Seite und Resistenz auf der anderen sind der Stärke der Opposition umgekehrt proportional.

Den Totalitarismus kann man von zweierlei Standpunkten aus messen. Vom Anspruch her oder auch vom realen Grad der Unterdrückung, mit der er die Bevölkerung unterzieht. In dieser letzten Hinsicht ist die DDR der Honecker-Ära nur noch ein „sanfter“⁸ oder „subtiler“⁹ Totalitarismus gewesen. Die „Liberalisierung“, die unter Honecker erfolgte, wurde ihm aufgrund der internationalen Lage und seiner eigenen widersprüchlichen Interessen (internationale Anerkennung, wirtschaftliche Kooperation bei gleichzeitiger ideologischer Abgrenzung, KZSE usw.) abgerungen. Sie war eine in jedem Augenblick aufhaltsame, widerwärtige „Liberalisierung“, die dem Regime gegen den Strich ging. Nie wandelte sich die DDR zu einem „nur“ autoritären Regime, weil sie den Anspruch der totalitären Erfassung der Gesellschaft nie preisgab. Freilich kann man sich fragen, ob am Ende die vielen Konzessionen der Führung nicht bloß der Machterhaltung (unter partieller Aufgabe des totalitären Anspruchs) dienten. Man könnte hier von einer lebenswichtigen, abgezwungenen Tolerierung reden, die eine gewisse Opposition als Sicherheitsventil zulässt. Dieses Stadium, wo die Führung selbst nicht mehr wirklich an ihre Ideologie glaubt und sie nur noch zur Machtbewahrung instrumentalisiert, wird manchmal als Posttotalitarismus bezeichnet.¹⁰ Die Selbsterstörung der Ideologie öffnet dann der Opposition neue Artikulationsmöglichkeiten, worauf der Staat mit einer enormen Verstärkung des

7 Peter Hüttenberger, Vorüberlegungen zum ‚Widerstandsbegriff‘. In: Jürgen Kocka (Hg.), *Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele und ihre Diskussion*, Göttingen 1977, S. 117–134.

8 Clemens Vollnhals, *Das Ministerium für Staatssicherheit. Ein Instrument totalitärer Herrschaftsausübung*. In: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hg.), *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994, S. 498–518, hier S. 514.

9 Sandra Pingel-Schliemann, *Zersetzen. Strategie einer Diktatur*, 2. verb. Auflage Berlin 2003.

10 Siehe Gebhardt, *Was heißt totalitär?*, S. 179.

Überwachungssystems reagiert, dem es dennoch nicht mehr gelingt, die Entwicklung zu stoppen.¹¹

In einem völlig asymmetrischen Herrschaftsverhältnis kann es nur Widerstand oder Resistenz, nicht aber Opposition geben. Die widerstrebenden Kräfte werden zur konspirativen Illegalität (im Verhältnis zur Pseudolegalität der Diktatur) und oft auch zur Gewalttätigkeit gezwungen, da sie sich als Opposition nicht mehr artikulieren können. Deshalb spricht man eben eher von Widerstand als von Opposition gegen Hitler. Paradigmatisch ist hier der gleich einsetzende Widerstand der Arbeiterbewegung zu Beginn des Dritten Reiches. Auf der gleichen Ebene müssen selbstverständlich andere Widerstandstätigkeiten wie die Verschwörung des 20. Juli erwähnt werden. Aber das Dritte Reich hat auch Oppositionsformen gehabt. Der „Widerstand“ der Kirchen wäre zum Beispiel eher als Opposition zu bezeichnen. Hier musste Hitler Kompromisse schließen, es gelang ihm nie, die Kirchen, die einzigen Massenorganisationen, die noch neben der NSDAP bestanden und sich bescheidene Freiräume bewahrten, völlig gleichzuschalten; angesichts des Protestes der Kirchen musste er, nicht nur im Falle der Euthanasie, einige Male zurückweichen oder die Anwendung schon beschlossener Maßnahmen aufschieben (die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ ließ ihn so sein Projekt, die Kirchengüter ins Staatseigentum überzuführen, aufschieben). Die Opposition der Kirchen stellte zwar die Macht des Regimes nicht ernstlich in Frage, ja man kann zu Recht behaupten, in mehr als einer Hinsicht haben die von ihrem Antikommunismus geblendeten Kirchen (die katholische wie die evangelische) besonders zu Beginn durch ihre ambivalente Haltung zur Akzeptanz des nationalsozialistischen Regimes beigetragen. Aber die Fortdauer der kirchlichen Institutionen und die geistige Opposition, wenn nicht der aktive Widerstand eines Teils der Geistlichen (man denke an Teile des Jesuitenordens oder der Bekennenden Kirche) und des Christenvolks hinderte es an der Verwirklichung seines totalitären Anspruchs. Die affirmative Distanz der traditionellen Eliten zum Regime am Anfang des Dritten Reichs könnte auch als Opposition gelten. In dieser Zeit der spannungsvollen Kooperation galt es für sie, das Regime in ihrem Sinne zu beeinflussen oder zu reformieren. Der eigentliche Widerstand eines Teils dieser traditionellen militärischen und zivilen Eliten begann erst, als sie ab 1938 den Sturz der Hitler-Regierung mit illegalen, konspirativen Mitteln anstrebten.

11 Eckhard Jesse notiert richtig: „Die Zunahme der hauptamtlichen und Inoffiziellen Mitarbeiter ist nicht unbedingt ein Indikator für mehr Repression, sondern wohl eher ein Indiz größerer (nicht großer) Freiheit“. Jesse, Artikulationsformen und Zielsetzungen von widerständigem Verhalten in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Materialien der Enquete Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“. Hg. vom Deutschen Bundestag. Band VII,1: Möglichkeiten und Formen abweichenden und widerständigen Verhaltens und oppositionellen Handelns, die friedliche Revolution im Herbst 1989, die Wiedervereinigung Deutschlands und Fortwirken von Strukturen und Mechanismen der Diktatur, S. 987–1030, hier S. 1026.

Häufig stößt man an die Grenzen der Typologie. Eine so definierte Opposition mag sehr ambivalent sein, denn sie paart sich eben mit Anpassung, wenn nicht mit Kooperation. Dass die traditionellen Eliten weiter kooperierten, war aber für sie – das darf nicht vergessen werden – die Bedingung eines wirksamen Widerstandes. Jemand wie Johannes Popitz, 1933 bis 1944 preußischer Finanzminister, war Mitglied der Verschwörung vom 20. Juli, versuchte aber bis zum Ende durch die Vermittlung von Göring bzw. Himmler das Regime zum Einlenken zu bringen. Er war gleichzeitig Mitläufer, Oppositioneller und Widerständler. Die gleiche Mehrdeutigkeit findet man in der Rolle der Kirchen in der DDR (Kirche im Sozialismus/Dach für die Protestbewegungen). In der komplexen Haltung mancher Konservativer oder der Kirchen lassen sich die drei oben genannten Grade erkennen: Resistenz, wenn es nur um die Erhaltung der Institution geht; Opposition, wenn damit ein mehr oder weniger öffentlicher Protest gegen Theorie oder Praxis des Regimes verbunden ist (ich denke hier an die Denkschriften, Hirtenbriefe und Predigten der Bischöfe); Widerstand, wenn die Grenze der „Legalität“ überschritten wird, wenn also Geistliche an konspirativen Tätigkeiten teilgenommen haben.

III. Die Machtfrage als entscheidendes Kriterium

Konspiration und Gewalttätigkeit sind häufige Merkmale des Widerstandes. Das könnte einen gemeinsamen Nenner zwischen innertotalitärem und nationalem Widerstand der besetzten Länder abgeben. Im totalitären Staat aber, der durch Terror und Propaganda (politische Religion) die Gesellschaft gleichgeschaltet und folgsam gemacht hat, kann ein solcher bewaffneter Widerstand nur vom engsten Kreis der Macht herrühren. Jeder Massenaufstand, jeder Widerstand von der Basis her ist ausgeschlossen, bzw. zum Scheitern verurteilt. Der Widerstand muss also meist andere Wege einschlagen. Deshalb darf man Widerstand nicht durch die benutzten Mittel definieren. Entscheidend ist die Machtfrage. Der Widerstand stellt sie, die Opposition stellt sie nicht, oder nur sehr indirekt. Das erklärt, warum es unüblich ist, von der Opposition der Weißen Rose zu reden, welche doch nichts anderes getan hat als das, was die Oppositionellen in der DDR auch gemacht haben: Texte abfassen und verteilen. Ähnlich verhält es sich mit dem Widerstand des Kreisauer Kreises, der, wie Moltke zur Zeit seines Prozesses an seine Frau schrieb, „nur gedacht“ und geheimgehaltene Programme verfasst hat. Dass man hingegen im Hinblick auf die DDR eher von Opposition spricht, liegt daran, dass hier die Oppositionellen die Machtfrage, das heißt die Frage nach einem radikalen Regimewechsel, nicht explizit gestellt haben. Oder erst am Ende: die friedliche Revolution ist ungeachtet ihres Namens und also ihrer Ausdrucksformen eine Art des Widerstandes, genau so wie der Aufstand des 17. Juni, der sich vom Arbeiteraufstand zum Volksaufstand wandelte, welchen nur sowjetische Panzer niederschlagen konnten. Zum Wider-

stand würde ich auch die Verhaltensweisen und Handlungen all derjenigen zählen, seien sie Individuen, Parteiungen oder Bevölkerungsschichten (Studenten, Bauern), die in den fünfziger Jahren gegen die Sowjetisierung bzw. Stalinisierung der DDR angekämpft haben. Das war die Zeit, wo der Totalitarismus in der DDR stark asymmetrisch war und wo das Regime selbst jede Opposition als Widerstand kriminalisierte. Die Machtfrage soll selbstverständlich im Namen antitotalitärer Werte, im Namen einer gewissen Idee des Menschen und der Menschenwürde gestellt werden. Der Machtkampf innerhalb der totalitären Partei oder des Einparteienstaates, bloß um der Systemeffizienz willen, bedeutet keinen Widerstand, nicht einmal richtige Opposition. Hier könnte man die Frage nach der Natur des kommunistischen Widerstandes gegen Hitler stellen. Sie hat vor ein paar Jahren im Hinblick auf die Ausstellung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand eine Debatte ausgelöst. Man kann mit Recht annehmen, dass die Führer des kommunistischen Widerstandes in Moskau im Dienst eines anderen Totalitarismus standen; aber die kommunistischen Basisgruppen in Deutschland kämpften im Namen der vom Nationalsozialismus verhöhnten Freiheit und Würde des Menschen. Deshalb verdienen sie einen Platz im Pantheon des deutschen Widerstandes gegen Hitler.

IV. Opposition als Maske des Widerstandes?

Der Widerstand gegen Hitler konnte nur systemtranszendent sein, das heißt sich auf Werte berufen, die denen des Nationalsozialismus entgegengesetzt waren. Viele Widerstandsforscher bis hin zu Klemens von Klemperer¹² und Peter Steinbach¹³ haben auf die Bedeutung des Rechts, ja auf die Wiederentdeckung der Menschenrechte und des Rechtsstaats bei bisher real- und machtpolitisch orientierten Konservativen aufmerksam gemacht. Großen Wert legten auch diese Widerständler auf die Wiederherstellung einer „anständigen“, beziehungsweise „wahrhaftigen“ Gesellschaft, weit von gegenseitigem Misstrauen und Denunziantentum. Alle diese Werte finden sich in der Opposition der DDR wieder. Nur dass diese sich hier auf die offizielle Doktrin des Regimes beziehen konnte. Die Oppositionsgruppen der DDR konnten sich in ihrem Kampf gegen den „real existierenden“ Sozialismus auf die sozialistische Utopie berufen. Diese Opposition ist hier „systemimmanent“, sie protestiert gegen das Regime, weil es seine Verheißungen nicht erfüllt, gegen seine eigenen Werte verstößt, weil Pa-

12 Klemens von Klemperer, Naturrecht und der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus. In: Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994, S. 43–53.

13 Peter Steinbach, Wiederherstellung des Rechtsstaates als zentrale Zielsetzung des Widerstands. In: Jürgen Schmädke/Peter Steinbach (Hg.), Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, 2. Auflage München 1986, S. 617–636.

rolen (oder Unterschrift, siehe KSZE) und Wirklichkeit zu weit auseinander klaffen. Das gilt sowohl für Reformkommunisten wie Havemann und Biermann als auch für die Friedens- und Bürgerrechtsbewegung der achtziger Jahre.

Vergleicht man beide deutsche Diktaturen, so stellt man eine umgekehrte Entwicklung fest. Während das Dritte Reich anfangs noch – gegen den Willen seiner Machthaber – Züge einer offenen Gesellschaft aufwies und Formen der Opposition gewähren ließ, konnte sich in der DDR die Opposition erst richtig ab den siebziger Jahren entfalten. Hier sind der historische Hintergrund und die Generationenfolge zu berücksichtigen. In der Ära Ulbricht kam der Widerstand von einer Generation, die noch vor dem Krieg oder im Krieg sozialisiert worden war und deren Mitglieder nicht selten vorher am Widerstand gegen Hitler teilgenommen hatten. Die meisten, die den Sozialismus in seiner stalinistischen Form damals nicht akzeptierten, konnten noch in den Westen gehen: Sie stimmten (sie widerstanden?) mit den Füßen ab. Nach 1961 musste man sich resigniert an ein stabilisiertes Regime anpassen, das sich durch den Ausbau des dogmatischen Zentralismus autoritär zu modernisieren trachtete. Proteste kamen weiterhin von ein paar kommunistischen Intellektuellen (Heym, Havemann, Biermann), die angesichts der sich verzögernden Entstalinisierung mehr Freiheit forderten.

Die Beteiligung der DDR an der Niederschlagung des Prager Frühlings (1968) löste aber schon die Proteste der Nachkriegsgeneration aus, die dann in den siebziger und achtziger Jahren das Gros der Oppositionellen stellte. Dies waren Leute, bei denen die sozialistische Erziehung samt ihrer Utopie und ihrer Rechtfertigungsideologie des Antifaschismus irgendwie gegriffen hatte. Nur selten wurde von ihnen der Sozialismus als Idee und Prinzip in Frage gestellt (Sozialistischer Grundkonsens). Dazu kam noch die zeitbedingte berechtigte Sorge um den Frieden und um die Umwelt. Obwohl sie mehr Demokratie und mehr Achtung der Menschenrechte verlangten, wollten sie doch keine liberal-kapitalistische Demokratie westlichen Musters und schlugen allgemein einen politisch unklaren „dritten Weg“ vor, dessen politische Züge erst der „Runde Tisch“ zu präzisieren versuchte. Überhaupt scheint der Opposition in der DDR ein fast metapolitischer, ethischer Charakter zu eignen. Sie schien lange unfähig eine wirkliche politische Alternative vorzuschlagen. Erst am Ende stellte sie die Machtfrage und wurde so zum eigentlichen Widerstand.

Doch muss die Frage gestellt werden, ob diese Opposition sich nicht aus Vorsicht so verhalten hat. Sie stellt sich auch für alle Dissidentenbewegungen der östlichen Länder: Inwiefern ist ihre Opposition eine Maske oder eine List ihres Widerstandes gewesen? Stoßen wir wiederum an eine Grenze der Typologie oder erleben wir eine in der Logik unserer Argumentation unerwartete Umkehrung? In der Unfähigkeit, gegen das Regime frontal anzukämpfen, hat nämlich eine solche Opposition mit „sanften“ Mitteln, in manchmal vopolitisch-religiös chiffrierten Artikulationsformen („Bewahrung der Schöpfung!“) dessen eigene Widersprüche auszunutzen versucht, um allmählich seine Verwandlung in einen demokratischen (wenn auch sozialistischen) Rechtsstaat zu erzielen. Hier heiligen die Mittel das Ziel, ja versuchen es Schritt für Schritt zu realisieren. Das

Ausbleiben der Machtfrage trägt zu ihrer Lösung zugunsten der Oppositionellen bei. Die Nutzung der geringsten legalen Spielräume zielt darauf, die Pseudolegalität des totalitären Staates zu unterhöhlen. Der Opposition in der DDR ist es gelungen, durch die Schaffung von Subkulturen, kritischer Kunst und Protesthaltungen bzw. -aktionen die Gesellschaft wieder auf die politische Bühne zu bringen, eine Gegenöffentlichkeit aufzubauen und somit den totalitären Staat zu unterwandern.¹⁴

V. Resistenz und Exil

Vom äußersten Kreis, von der Resistenz, habe ich bisher wenig gesprochen. Sie könnte als Grundlage der anderen Verhaltensweisen angesehen werden. Denn an ihr zeigen sich schon zwei Elemente, die der Opposition und dem Widerstand zugrunde liegen: die Betroffenheit und die Fähigkeit, nein zu sagen, die von dem Totalitarismus geforderte Konformität oder seine Eingriffe in die jeweilige Lebens- und Vorstellungswelt des Individuums abzulehnen. Resistenz, Opposition und Widerstand sind Reaktionen auf die totalitären, inhumanen, unrechtmäßigen oder moralisch inakzeptablen Forderungen des Regimes. Die Resistenz an sich ist noch kein politischer Akt, sie besitzt eine politische Dimension, insofern sie den politischen Zielen des totalitären Regimes widerspricht (und von diesem deshalb auch kriminalisiert wird). In noch stärkerem Maße als die Opposition kann sie partiell und mit einer allgemeinen Akzeptanz des Regimes vereinbar sein. Sie grenzt aber an Opposition oder gar Widerstand, wenn sie aufhört, rein individuell und passiv zu sein. Die bloße Erhaltung des Milieus, z. B. des sozialdemokratischen im Dritten Reich, oder der von Christoph Klessmann beschriebenen Thomas-Schule in Leipzig während des Nationalsozialismus und der DDR,¹⁵ ist kaum als Opposition oder gar Widerstand zu bezeichnen. Der zivile Ungehorsam oder der humanitäre Widerstand (Hilfe für die Opfer des Regimes), die das Tabu der Illegalität brechen, sind schon Übergangsformen zum Widerstand. Sie sind es um so mehr, als sie in kollektive, organisierte Verhaltens- oder Handlungsweisen münden (Netzwerke, um Verfolgten zu helfen, im Dritten Reich, Ausreisebewegung in der DDR). Individuell oder kollektiv ist die Resistenz oft der erste Schritt zur Opposition oder zum Widerstand gewesen. Auf das Betroffensein folgt häufig das – politische – Bewusstsein. Die unbesungenen Helden – weil sie nicht konform bleiben wollten,

14 Ich folge hier Ehrhart Neubert, Typen politischer Gegnerschaft. In: Hans-Joachim Veen u. a., Lexikon. Opposition und Widerstand in der SED-Diktatur, Berlin/München 2000, S. 17.

15 Christoph Klessmann, Opposition und Resistenz in zwei Diktaturen in Deutschland. In: Historische Zeitschrift, 262 (1996), S. 453–459. Klessmann gebraucht Widerstand und Opposition synonym. Er glaubt, dass sie inhaltlich kaum sinnvoll zu trennen sind. Warum verwendet er dann zwei verschiedene Begriffe?

gingen sie ein Risiko ein – verfolgten aber keine ausdrücklich politischen Ziele. Ihr Protest (ich denke hier an die Frauen der Rosenstraße) oder ihre illegalen Handlungen blieben auf der Ebene einer Gesellschaft, die aufzusaugen dem totalen Staat nicht vollends gelang. Die Machtfrage stellten sie nur sehr indirekt, indem ihr Protest oder ihre Weigerung dem Anspruch des Staates auf allgemeine Zustimmung und Gefolgschaft nicht gerecht wurden. Wir können sie aber schwer als Widerständler betrachten. Da bin ich eher der Meinung von Walther Hofer oder von Klaus-Michael Mallmann und Gerhard Paul, die für die Aufrechterhaltung eines qualitativen Unterschieds plädieren,¹⁶ als der von Martin Broszat, der meinte, die oft passive und verborgene „Widerständigkeit“ von Anonymen sei höher einzuschätzen als die Taten mancher häufig „dubiosen“ Verschwörer. Aber selbstverständlich sind diese „unbesungenen Helden“ ebenso wie die echten Widerständler unserer Erinnerung wert.

Das Exil weist auf Grenzen des Totalitarismus: Es ist ihm nicht gelungen, alle Angehörigen der Nation zu integrieren. Die Emigration kann als Flucht betrachtet werden. Mit diesem Vorwurf wurden nach dem Krieg manche Remigranten konfrontiert.¹⁷ In der Regel aber ist das Exil keine Flucht. Es ist mit Leiden gepaart und setzt Mut voraus. Es ist mehr als Opposition, denn es bricht radikal mit dem totalitären Regime. Es ist eine Form des Widerstandes, insofern es, ob gewollt oder aufgezwungen, die Legitimität des neuen Staates offen in Frage stellt. Es ist noch mehr eine Form des Widerstands, wenn das Exil die Voraussetzung für die Fortführung des antitotalitären Kampfes ist (in diesem Sinn vergleichbar mit der Kooperation auf konservativer Seite), wenn also die Emigranten „mit dem Gesicht nach Deutschland“ (eine Parole des ab 1933 emigrierten Sozialdemokraten Otto Wels) handeln, um die Diktatur „drüben“ zu schwächen und zu stürzen, indem sie das Ausland über ihre wahre Natur informieren, als „anderes Deutschland“ die ausländischen Regierungen zu beeinflussen versuchen oder dem inneren Widerstand (oder der inneren Opposition) mit unterschiedlichen Mitteln zu Hilfe kommen.

In diesem Punkt führt eine vergleichende Perspektive auf beide deutschen Diktaturen zu so komplexen Interpretationen, dass es ratsam ist, das Exil als eine Kategorie *sui generis* zu betrachten, für die noch geeignete Vergleichskriterien erarbeitet werden müssten. Schon Max Weber hat gewusst: Idealtypen stilisieren die Geschichte so, dass sie sie in gewisser Weise verraten oder leugnen. Die Historiker werden in ihrer berechtigten Absicht, die historische Realität genauer zu erfassen und zu beschreiben, neue Bezeichnungen finden und verwenden. Mein Ziel war lediglich, auf einige begriffliche und terminologische Ungenauigkeiten aufmerksam zu machen, die man vermeiden sollte.

16 Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul, Resistenz oder loyale Widerwilligkeit? Anmerkungen zu einem umstrittenen Begriff. In: ZfG, 41 (1993), S. 99–116.

17 Es sei hier an die Kontroverse zwischen Thomas Mann, Walter von Molo und Frank Thiess erinnert, die die „innere Emigration“ als die verdienstvollere Widerstandsform hinstellten.